

1.4 Bild vom Kind

*Jedes Kind ist einzigartig!
Jedes Kind ist eine eigene Persönlichkeit!
Kinder sind von Anfang an vollwertige
Menschen!
Kinder können ihre Entwicklung aktiv selbst
gestalten.
Kinder haben das Recht auf Bildung!*

Aufgaben

1. Welche Vorstellungen werden aus den Aussagen deutlich?
2. Wie sieht Ihr Bild vom Kind aus?
3. Befragen Sie Ihre Großeltern oder andere bekannte ältere Menschen nach deren „Bild vom Kind“.
4. Vergleichen Sie Ihre Vorstellungen und die der älteren Menschen miteinander. Benennen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

Aus den Aussagen wird deutlich, dass jeder sein Bild vom Kind im Kopf hat, dem eine bestimmte Vorstellung zugrunde liegt. Diese Vorstellung bestimmt das pädagogische Handeln jedes Einzelnen. Neben diesem „persönlichen“ Bild vom Kind gibt es auch ein gesellschaftlich bestimmtes Bild, das für pädagogische Fachkräfte von Bedeutung ist.

Unser gesellschaftliches Bild vom Kind ist vom **Humanismus** (Beginn im 14. Jahrh.) geprägt. Die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens ist im Humanismus der einzelne, mündige Mensch, der kritisch denkt und urteilt, verantwortungsvoll handelt und nur seinem Gewissen verpflichtet ist. Er ist tolerant, achtet die Würde den Menschen und vermeidet Gewalt.

1.4.1 Lebenswelt von Kindern im Wandel

Jede Epoche hat ihr Bild vom Kind – über eine Fähigkeiten, seine Möglichkeiten, sein Aussehen, seine Verhaltensweisen und seine



gesellschaftliche Stellung –, das auch durch Forschungsergebnisse geprägt ist.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich das Bild vom Kind abhängig von gesellschaftlichem Wandel und veränderten Familienstrukturen geändert. So wurden Kinder bis weit in das Mittelalter hinein der Erwachsenenwelt angepasst. Ein Kind war nichts anderes als ein kleiner Erwachsener. Es wurde wie ein Erwachsener gekleidet und nahm ohne Rücksicht auf sein Alter an allen gesellschaftlichen Ereignissen teil (Erwachsenenspiele, Sterben und Sexualleben).

Mit der Fähigkeit zu arbeiten, in der Regel im Alter von 7 Jahren, war die Kindheit so gut wie beendet.

Dies änderte sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts, als Kinder erstmals eigene Spiele und Kleidung erhielten sowie zum Gegenstand einer eigenen Literatursparte (Kinderbücher) wurden. Diese Kindern nun zugestandene eigenständige Lebensphase hält bis heute an.

1.4.2 Grundannahmen vom Kind in der Pädagogik

Auch die Geschichte der Pädagogik und der Psychologie zeigt, dass es unterschiedliche „Bilder vom Kind“ gibt. Es lassen sich daraus drei Grundannahmen ableiten, die Auswirkungen auf das Bild vom Kind haben (vgl. Kap. 20).

Das Kind ist unvollständig und muss geformt werden

Das Kind wird als unvollständiges Wesen gesehen und wird erst zu dem, was der Erziehende und die Gesellschaft aus ihm machen. Die Vorstellungen bzw. Meinungen der Erwachsenen formen das Kind. Man spricht in diesem Zusammenhang von „der Allmacht der Erziehung“ oder von „pädagogischem Optimismus“.

Das Kind ist genetisch vorprogrammiert

Wie in einem Samenkorn sind Entwicklung und Persönlichkeit festgelegt. Das Kind entwickelt sich aus sich selbst heraus, sodass man hier von der „Ohnmacht der Erziehung“ oder vom „pädagogischen Pessimismus“ spricht.

Das kompetente Kind

Hierbei wird davon ausgegangen, dass das Kind von Geburt an mit allem, was einen „ganzen Menschen“ ausmacht, ausgestattet ist und ihm dies nicht durch Erziehung „beigebracht“ werden muss. Kinder lernen durch Imitation, durch „Nachmachen“. Hierzu ist es unabdingbar, dass Kinder ausprobieren und experimentieren dürfen. Die Erziehenden verstehen sich als anregende und fördernde Begleiter, die es ermöglichen, dass sich das Kind zu einer selbstständigen, frei denkenden Persönlichkeit entwickelt.



Aufgaben

1. Welche Grundannahme hat heute Gültigkeit? Begründen Sie Ihre Antwort und diskutieren Sie diese in einer Kleingruppe.
2. Was bedeutet die Aussage von Susanne, s. S. 1, „Ich habe das Kind dort abgeholt, wo es steht“?

Die Ergebnisse der Pisa-Studie haben die Diskussion über das Bild vom Kind erneut angefasst. Das schlechte Abschneiden deutscher Schulkinder im internationalen Vergleich hat Fragen aufgeworfen wie „Woran könnte das liegen?“, „Was sollte man besser machen?“, „Welche Kompetenzen brauchen Kinder, um in Zukunft bestehen zu können?“.

Einen besonderen Stellenwert hat in dieser Diskussion der Bereich frühkindliche Bildung. Bildung wird dabei als sozialer Prozess verstanden, in dem Basiskompetenzen von Kindern, wie z. B. kindliches Selbstwertgefühl, Selbstständigkeit, Eigenverantwortung, emotionale Stabilität und selbstgesteuertes Lernen, unbedingt schon im vorschulischen Bereich gefördert werden müssen (vgl. Kap. 11, 15 und 16).

1.4.3 Bild vom Kind heute



3 Wahrnehmung

Beispiel

Zwei Schülerinnen werden während ihres Praktikums in denselben Kindergarten gehen. Sie haben sich dort vorgestellt und schildern ihre Eindrücke:

Die erste Schülerin:

„Die Leiterin hat uns knapp begrüßt. Die hat ja vielleicht einen Händedruck, mir tat die ganze Hand weh. Dann ist sie mit uns durch das Haus gegangen und hat uns die Mitarbeiterinnen vorgestellt. Die Wände sind in ziemlich knalligen Farben gestrichen. Es war recht laut und die Kinder haben fast alleine gespielt – hier eine Gruppe und da eine. Die Erzieherinnen hatten den Tag wohl keine richtige Lust zum Arbeiten. Es sah ziemlich unordentlich aus. So lag zum Beispiel in einem Gruppenraum ein Berg von Schachteln und Klorollen auf der Erde, in dem die Kinder gewühlt haben. Man hatte den Eindruck, die können tun, was sie wollen. Ich fand das ganz schön nervig.

Außerdem roch es in dem ganzen Kindergarten penetrant nach Essen – Blumenkohl oder so etwas Ähnliches. Wie zu Hause – Blumenkohl mag ich nicht.“

Die zweite Schülerin:

„Ich habe unseren Besuch etwas anders empfunden. Die Begrüßung durch die Leiterin war zwar kurz, aber sehr herzlich. Sie hatte nicht so lange Zeit, weil eine Mutter noch ganz dringend mit ihr reden musste. Ich fand, das ist ein Kindergarten, in dem man sich wohlfühlen kann. Diese schönen kräftigen Farben und jeder Raum in einer anderen Farbkombination gestrichen, das wirkte auf mich so fröhlich.

Die Kinder waren lebhaft – wie Kinder so sind –, aber nicht aggressiv. Sie haben durchaus konzentriert gespielt. He, Lisa, Erinnerst du dich an die Diskussion bei dem kostenlosen Material, was sie bauen wollten und wie der Junge mit der Nickelbrille dem kleinen Mädchen beim Kleben geholfen hat? Stark. Die waren beim Basteln unheimlich kreativ. Oh, und dieser Duft – wie bei uns zu Hause, wenn meine Mutter Frühlingsuppe kocht.“



Aufgaben

1. Stellen Sie die einzelnen Aussagen in den beiden Schilderungen in einer Tabelle gegenüber.
2. Welche Reize erreichen die Praktikantinnen und wie werden sie bewertet?
3. Nennen Sie Gründe, warum die Aussagen so unterschiedlich sind. Belegen Sie jeden Grund mit mindestens einer Aussage aus dem Text (vergl. S. 24 und 151).
4. Wie sind die unterschiedlichen Reaktionen der Kinder auf den Bildern zu erklären?

4 Beobachtung

4.1 Warum ist Beobachtung wichtig?



Aufgaben

1. Beschreiben Sie das Bild und vergleichen Sie Ihre Aussage in der Klasse.
2. Wie würden Sie sich während Ihres Praktikums in einer ähnlichen Situation verhalten?

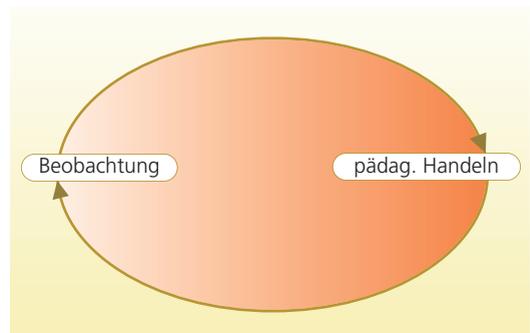
Zwischen Kindern gibt es immer wieder Streitereien. Die Erziehenden müssen entscheiden: Greife ich ein, muss ich eingreifen oder können die Kinder den Streit in diesem Fall selber regeln? Sie werden die Kinder in der Situation beobachten – das einzelne Kind, die Gruppe. Sie müssen eine Beurteilung vornehmen und eine Entscheidung treffen. Nach Beendigung des Streits erfolgt eine Bewertung der getroffenen Maßnahmen.

Die Beobachtung kann man als gezielt eingesetzte Wahrnehmung bezeichnen. Sie ist für alle Personen, die in sozialpädagogischen Berufen arbeiten, eine der wichtigsten Grundlagen sozialpädagogischen Handelns. Wenn man jemanden unterstützen und angemessen fördern will, benötigt man umfassende Informationen über den oder die Menschen. Erst auf der Grundlage von Informationen können geeignete Maßnahmen überlegt und eingesetzt werden.

Die Beobachtung bezieht sich auf das einzelne Kind – sein Spiel-, Lern- und Sozialverhalten, seine körperliche, geistige und seelische Entwicklung sowie mögliche Verhaltensauffälligkeiten –, aber auch auf die gesamte Gruppe, das Verhalten der Kollegen und der Eltern sowie die Reflexion des eigenen Verhaltens.

Durch die Beobachtung können Erziehende feststellen, welche Stärken, Schwächen, Neigungen, Vorlieben, Interessen und Gewohnheiten ein Kind hat, wie weit es in der Entwicklung ist, welche Verhaltensweisen und Verhaltensauffälligkeiten es zeigt, wie seine Stellung in der Gruppe ist.

Zeigt ein Kind beispielsweise ein besonderes Verhalten? Ist es sehr zurückgezogen oder auch aggressiv, wird man dies gezielt beobachten und nach den Ursachen suchen, um dann zu überlegen, wie und wer dem Kind helfen kann.



Die früher oder später gemachten Beobachtungen und der dazu erfolgte Austausch mit Kolleginnen und Kollegen führen zu einer Beurteilung. Es werden Entscheidungen über die weitere Vorgehensweise und gezielt eingesetzte Maßnahmen getroffen. Anschließend erfolgt eine Bewertung:

Waren die Maßnahmen, die ergriffen worden sind, richtig? Hatten sie die Wirkung, die man damit erreichen wollte? Hat man sich als Erzieher richtig verhalten?

4.5 Bildungs- und Lerngeschichten



Aufgaben

1. Was mögen die Kinder auf dem Foto fühlen und welche Lerneffekte sind erkennbar?
2. Diskutieren Sie in Kleingruppen die obige Aussage. Stellen Sie einen Zusammenhang zu Ihrer erzieherischen Arbeit her. Wie sind Ihre Erfahrungen dazu?

Eine besondere Form der Beobachtung sind „Bildungs- und Lerngeschichten“. Sie sind „learning stories“, die Margret Carr (2001) zur Beschreibung und Dokumentation kindlicher Lernprozesse in frühpädagogischen Einrichtungen in Neuseeland entwickelt hat. Im Mittelpunkt stehen dabei die **Lern dispositionen** (grundlegende Voraussetzungen für Lern- und Bildungsprozesse).

4.5.1 Was sind Bildungs- und Lerngeschichten?

Bildungs- und Lerngeschichten entstehen durch die Beobachtung von Kindern in alltäg-

lichen Situationen. Kinder verfügen über eine Vielzahl von Spielen, Aktivitäten und Interaktionen. Ihre Fähigkeit, mit wenigen Dingen, die sie vorfinden, zu spielen, zu phantasieren oder kreativ zu sein, erstaunt. Dies gilt es zu sehen und festzuhalten.

Definition

Eine **Bildungs- und Lerngeschichte** ist eine ressourcenorientierte Beobachtung und Beschreibung des kindlichen Lernens.

Der Lernprozess des Kindes wird als Geschichte festgehalten und dokumentiert. Die Lerngeschichte hilft, den Verlauf des Lernprozesses gegenüber dem Kind, dem Erziehenden und den Eltern deutlich zu machen.

Beispiel

Liebe Anna,

in den letzten Tagen habe ich dir draußen beim Spielen zugeschaut. Ich habe gesehen, dass du dich für Schnecken interessierst. Ganz vorsichtig hast du diese über deine Hand laufen lassen. Laut gejauchzt hast du, als die Schnecke die Fühler weit ausstreckte und diese dir zuwandte. Als deine Freundin May dazu kam, hast du ihr erzählt, wo du die Schnecke gefunden hast und wie es sich anfühlt, sie auf der Haut laufen zu lassen. Darüber habe ich mich sehr gefreut.

Zurück im Gruppenraum hast du gleich Papier und Stifte geholt, um die Schnecke aufzumalen. Ich habe gestaunt, wie naturnah du die Schnecke getroffen hast. Weiter so!

Dein Erzieher Max

Das Bild hast du gleich in deinen Portfolio-Ordner gelegt.

Aufgaben

3. Beschreiben Sie die Gefühle von Anna in dieser Situation.
4. Benennen Sie die Interessen und Kompetenzen von Anna.
5. Wie könnten diese weiter unterstützt und gefördert werden?
6. Schreiben Sie eine eigene Lerngeschichte.

7 Spiel und Spielbedürfnis



Beispiele

Der 2-jährige Jakob sitzt in der Sandkiste und lässt den Sand immer wieder durch seine Finger rieseln. Er hat dabei die anderen Kinder um sich herum vergessen.

Jana ist 5 Jahre alt und füttert ihre Puppe. Dabei redet sie ihr gut zu, ordentlich zu essen, lobt sie und legt sie dann zum „Bäuerchenmachen“ über die Schulter. Dabei klopfert sie ihr auf den Rücken.

Aufgaben

1. Wodurch unterscheiden sich die Spiele der beiden Kinder?
2. Gehen Sie auf einen Spielplatz und schreiben Beobachtungen zum Spielverhalten von Kindern auf.
3. Vergleichen Sie Ihre Beobachtungen in Kleingruppen und ordnen Sie diese dem Alter entsprechend zu.

7.1 Bedeutung des Spiels

Das Spiel ist ein Grundbedürfnis von Kindern und die vorherrschende Form kindlicher Betätigung. Es ist im Gegensatz zur Arbeit des Erwachsenen, die zweckbestimmt und zielgerichtet ist, zweckfrei und erfolgt um seiner selbst willen. Das Spiel behält ein Leben lang Bedeutung für den Menschen.

Für den Erwachsenen bedeutet es erholsamen Zeitvertreib, Freizeitbeschäftigung, Entspannung sowie Ausgleich zur Arbeit.

Aufgaben

4. Wann und was spielen Sie?
5. Warum spielen Sie und welche Erfahrungen machen Sie dabei?

Man kann das Spiel des Kindes als eine kindliche Form der Lebensbewältigung und wichtige Vorbereitung auf das Leben bezeichnen, denn:

- Im Spiel erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Im spielerischen Umgang mit den Dingen sammelt das Kind neue Erfahrungen, erweitert seine Kenntnisse und Fähigkeiten. Es erprobt neue Möglichkeiten des Problemlösens, kann sich ausprobieren und erfährt Grenzen. Außerdem erfolgt eine aktive Bewältigung von Ereignissen.

Beispiel

Mirko und Anna (beide 4,5 J.) haben Angst vor einem Arztbesuch. Das greift die Erziehende in einem Rollenspiel auf und macht sie so mit der zu erwartenden Situation vertraut.

- Das Spiel ist wichtig für die Entwicklung des Kindes in allen Bereichen.

Im Spiel übt das Kind seine Körpergeschicklichkeit, seine Sinne, sein Denken, seine Kreativität und schöpferische Gestaltungsfähigkeit.

Beispiel

Es hat geregnet. Auf dem Spielplatz hat sich eine große Pfütze gebildet. Fenno (4 Jahre) steht vor ihr. Er springt und landet mitten in der Pfütze. Jetzt versucht er es aus der Hocke. Mit neuem Schwung springt er los. Es gelingt. Er lacht über das ganze Gesicht.

- Das Spiel ist wichtig für die Aufnahme sozialer Beziehungen.

Im Spiel lernt das Kind soziale Verhaltensweisen wie z. B. Ein- und Unterordnen,

18.3 Kommunikationsmodelle



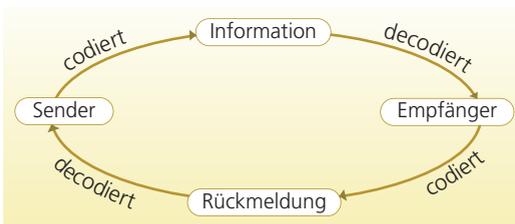
Aufgaben

1. Warum stellt die Mutter wohl diese Frage? Vergleichen Sie Ihre Antworten.
2. Wie würden Sie sich als Erziehende fühlen, wenn eine Mutter diese Frage an Sie richtet?

Um den Ablauf der Kommunikation zu erklären, dient das sog.

Sender – Empfänger – Modell

Ein Sender will einem Empfänger Informationen geben. Dazu verschlüsselt (codiert) er sie. Der Empfänger erhält die Nachricht und muss sie entschlüsseln (dekodieren). Je nachdem wie der Empfänger die Informationen entschlüsselt hat, reagiert er und gibt eine Rückmeldung.



Bei der Entschlüsselung kann es zu unterschiedlichen Deutungen kommen, wie sicher auch aus den Antworten zu Aufgabe 1 deutlich geworden ist. Nur wenn die gesendete Information im Sinne des Senders entschlüsselt wird, ist die Kommunikation erfolgreich.

In der Kommunikation werden nicht nur Informationen, sondern auch Botschaften vom Sender zum Empfänger übermittelt, z. B. in welcher Beziehung Sender und Empfänger zueinander stehen und was der Sender vom Empfänger erwartet.

Einer der bekanntesten Kommunikationstheoretiker, **Paul Watzlawick**, prägte u. a. folgende Grundsätze (Axiome):

Man kann nicht nicht kommunizieren



Beispiel

Auf einer Schulfeier steht eine Schülergruppe zusammen und führt eine angeregte Unterhaltung. Eine Schülerin steht etwas abseits. Obwohl sie sich nicht an dem Gespräch beteiligt, sendet sie mit ihrem Verhalten Informationen. Diese könnten bedeuten: „Ich habe keine Lust auf eure Unterhaltung“ oder „Ich bin müde“ oder...

Der Verzicht auf eine sprachliche Äußerung führt aufgrund der vielseitigen Interpretationsmöglichkeiten häufig zu Fehldeutungen und Verunsicherung. So wird Schweigen oft als Zustimmung verstanden, kann aber ebenso Ablehnung oder Widerspruch, Konzentration und Interesse oder Langeweile bedeuten.

- unterweist das Kind im Gebrauch der Spielgaben und Beschäftigungsmittel,
- führt das Kind zum Selbst-tätig-sein, ohne sich aufzudrängen und
- eröffnet dem Kind Freiräume, damit es die Welt und die Dinge seiner Umgebung begreifen lernt.

Aufgabe

1. Vergleichen Sie die Rolle der Erziehenden bei Fröbel und heute. Zu welchem Ergebnis kommen Sie?

20.2.2 Maria Montessori



„Das Kind ist nicht ein leeres Gefäß, das wir mit unserem Wissen angefüllt haben [...]. Nein, das Kind ist der Baumeister des Menschen, und es gibt niemanden, der nicht von dem Kind, was er selbst einmal war, gebildet wurde.“

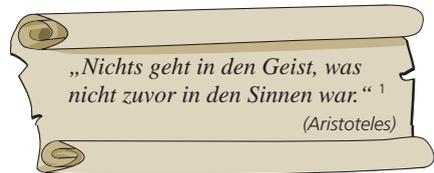
(Maria Montessori)

Aufgaben

2. Welche Bedeutung hat die Aussage Maria Montessoris für die heutige Beziehung zu Kindern?
3. Informieren Sie sich im Internet oder in Büchern über das Leben und Wirken von Maria Montessori.

Maria Montessori (1870 – 1952) studierte Naturwissenschaften und Medizin. Sie war 1896 die erste Ärztin Italiens. Ihre Arbeit in einer psychiatrischen Klinik mit geistig behinderten Kindern führte dazu, dass sie sich mit Erziehungsfragen auseinandersetzte und ein pädagogisches Konzept entwickelte, zunächst für die Vorschulerziehung, später auch für die Grundschule. Als Maria Montessori 1952 in den Niederlanden starb, hatte sich die Montessori-Pädagogik in der ganzen Welt verbreitet.

Das pädagogische Konzept



Diese Aussage von Aristoteles trifft besonders auf die Pädagogik Montessoris zu. Die Sinne sind für sie der Schlüssel zur Welt. Differenzierte Wahrnehmung – vom Schauen zum Denken – und Schulung der Sinne bilden die Grundlage für die Intelligenz- und Persönlichkeitsentwicklung. Um diesen Prozess zu unterstützen, entwickelte sie mathematische, kosmische (technische, ökologische, geografische) und sprachliche Arbeitshilfen sowie Materialien zur Schulung jedes einzelnen Sinnes und zu Übungen des alltäglichen Lebens.



¹ Schäfer, C. : Spaß am Lernen mit Maria Montessori, in: Kindergarten heute, 11 – 12/2004, S. 6